

## **Angela Lampe**

*Festvortrag anlässlich des Piepenbrock-Kunst-Förderpreises für Studierende des Fachgebiets Kunst/Kunstpädagogik der Universität Osnabrück. 12. Dezember 2003*

Sehr geehrte Damen und Herren,

Vorab geht mein herzlicher Dank an Frau Piepenbrock, die mir die ehrenvolle Aufgabe übertragen hat, heute Abend für Sie diesen Festvortrag zu halten. Künstlerförderung aus der Sicht der Museen, so lautet der etwas sperrige Titel. Der eine oder andere mag sich fragen, was dieses Thema dem bitte schön soll. Welcher Teufel reitet die Museen denn jetzt? Sie sollen einfach ihrer zentralen Aufgabe nachgehen und Ausstellungen für Künstler ausrichten. Und die sollen dann nach Möglichkeit von einer Publikation begleitet werden. Nicht zu unrecht gilt die Präsentation in einem Museum als Ritterschlag, wobei natürlich auch hier die Welt in Ligen eingeteilt ist, und wie beim Fußball wollen alle in die Bundesliga, oder zumindest in die zweite Division.

Die Künstlerinnen und Künstler streben ins Rampenlicht der musealen Bühnen, doch wie bei jeder Fernsehshow gibt es auch hier ein Casting, wenngleich nicht öffentlich und mit telefonischer Abstimmung. Welchen Künstler ehrt man mit einer Ausstellung, welchen nicht? Wer passt in unser Programm, zu unserem Stil, zu unserem Anspruch, wer nicht? Nahezu im gleichen Atemzug stellt sich heutzutage die Frage: Wen wird das interessieren? Mit wie viel Besuchern können wir rechnen? Wobei ich hier die Kunstvereine ausnehmen möchte, für die qua ihrer Satzungen eine interesselose, wagemutigere Förderung gilt. Größere Häuser, zu denen ich auch die Kunsthalle Bielefeld zählen möchte, müssen leider andere Maßstäbe zu Grunde legen. So öffneten wir unsere Ausstellungsräume 1998 für eine Gruppenausstellung mit zehn, meistens jüngeren Künstlern und Künstlerinnen aus der Region Ostwestfalen-Lippe.

Ein schön gestalteter Katalog erschien, die Presse berichtete wohlwollend, der Eröffnungsabend ein rauschender Erfolg und dann – nichts, bis auf ein paar verlorene Besucher - gähnende Leere, wochenlang. Vorn Katalogverkauf ganz zu schweigen. Diese für alle Beteiligten unerfreuliche Erfahrung, die in ähnlicher Form sicher auch andernorts gemacht wurde, gab uns Überlegungen auf: Wie kann man junge Künstlerinnen und Künstler, insbesondere aus der Region, der man sich verpflichtet fühlt, auf eine Weise fördern, dass sie von einem breiten Publikum wahrgenommen werden? Andersherum, wie können möglichst viele Kunstschaffende in den Genuss dieser Förderung kommen? Und als zentrale Ausgangsfrage natürlich: Was hilft den Künstlern am meisten?

Als Ostwestfale fiel uns als erstes das Naheliegendste ein: Geld. Doch Ankäufe sind in Zeiten ausgezehrter Budgets nur in Ausnahmen möglich. So entstand bei uns im letzten Jahr die Idee, eine regionale Kunstmesse einzuführen, wie sie in Schweizer Kunstvereinen seit dem 19. Jahrhundert Tradition ist. Jede Künstlerin, jeder Künstler, der im Regierungsbezirk Ostwestfalen-Lippe geboren ist und/oder dort lebt, durfte zwei Werke seiner Wahl einreichen. Diese wurden dann von einer Fachjury begutachtet, die die Spreu vom Weizen trennen musste. Präsident war im ersten Jahr unser Nachbar aus Herford Jan Hoet und dieses Jahr Professor Bussmann vom Westfälischen Landesmuseum in Münster. Die Arbeiten, die die Jury für gut befunden hatte, wurden anschließend für ein Wochenende ausgestellt und zum Verkauf angeboten, letztes Jahr in einem Hochbunker im Zentrum Bielefelds, dieses Jahr in der Kunsthalle. Die Künstler erhielten den Verkaufspreis abzüglich einer Kommission. Von Freitag- bis Sonntagabend zählten wir rund 2000 Besucher, leider nicht soviel Verkäufe. Gleichwohl konnten wir durch die Kunstmesse nicht nur einem oder zwei Künstlern zu mehr Öffentlichkeit verhelfen, sondern mehr als siebzig, die von den 330, die Werke eingeliefert hatten, übriggeblieben waren. Als positivem Nebeneffekt empfand ich den Kontakt, der zwischen Künstler und Käufer zustande kam. Die Künstler erhielten neben neuen Kunden auch ein Feed-back zu ihrer Arbeit. Um diesen Austausch zu erweitern, haben wir in diesem Jahr eine Künstlerliste herausgegeben, die auf regen Zuspruch traf. Sie sehen, sehr geehrte Damen und Herren, wie ehrlich wir es mit der Künstlerförderung meinen. Denn mit der Adresse und Telefonnummer des Künstlers ausgestattet konnte der Besucher nach Messeschluss direkt im Atelier kaufen und unsere Kommission einsparen.

Wie bei jeder Verkaufsmesse richtete sich das Angebot der Künstler in erster Linie an der Beschaffenheit der Wohnzimmer aus. Damit fördert die Kunstmesse vor allem die traditionellen Kunstgattungen wie Malerei, Skulptur, Papierarbeiten und, gerade in Bielefeld, die Fotografie. Neuere, offenere Kunstformen, solche, die auf sozialer Interaktion basieren, sich auf einen spezifisch lokalen Kontext beziehen, dabei einen prozessualen Charakter aufweisen, wo der Weg gewissermaßen zum Ziel wird, finden bei dieser musealen Förderung keine Berücksichtigung. Dafür bedarf es eines anderen Modells, das 2001 vorbildlich vom Museum Folkwang in Essen in Zusammenarbeit mit dem deutsch-niederländischen Kultur-Projekt Transistor unter dem Namen „Neue Werkstrategien: Junge Künstler und Künstlerinnen stellen ihre Arbeiten und Konzepte vor“ entwickelt wurde. Junge Künstler aus Nordrhein-Westfalen und den benachbarten Niederlanden konnten sich darum bewerben, an zwei Tagen ihr Werk oder eine prägnante Arbeit einem Fachpublikum unter Ausschluss der Öffentlichkeit zu präsentieren und zur Diskussion zu stellen. Im Vordergrund stand dabei die Herausarbeitung der künstlerischen Konzepte, Arbeitsprozesse und Vorgehensweisen. Das Projekt bot den Künstlern unter realen jedoch nicht akademischen oder marktorientierten Bedingungen die Möglichkeit, ihre Werkstrategien auf den Prüfstand

zu stellen. In Vorträgen von 30 bis 15 Minuten hatten die Künstler Zeit, auch komplexere Ansätze vorzustellen, die sich beim schnellen Ausstellungsrundgang oder Durchblättern einer Mappe nicht sofort erschließen.

Nehmen wir ein konkretes Beispiel für eine solche Werkstrategie, und zwar die Arbeit des Düsseldorfer Künstlers Thomas Stricker *Blüht es oder Blüht es nicht*. Sie war ein Beitrag zu der von Saskia Bos kuratierten Skulptur Biennale Münsterland, die während dieses Sommers, gar nicht so weit von hier, im Kreis Warendorf zu sehen war. Im Begleitheft sieht man die Schwarzweiß-Fotografie einer Felderlandschaft, auf die ein helles Kreuz projiziert wurde. Im Ausstellungsraum, beim kurzen Verweilen vor dem Filmmonitor, erleben r.vir Bauern, die mit dem Künstler reden, oder der Künstler, wie er über Land zu Gehöften fährt. Wo ist hier die Kunst, mag man sich fragen? Sie umfasst ebendiesen Weg von den Gehöften zum gelben Kreuz. Es handelt sich nämlich um ein Kreuz aus Raps, das Thomas Stricker im Rahmen seines Biennalebeitrags zum Blühen bringen wollte. Dazu musste er eine Handvoll mürrischer, missgünstiger, westfälischer Bauern an einen Tisch bringen, um sie davon zu überzeugen, gemeinsam die Fruchtfolge zu ändern. Nur so würde nächstes Jahr das gelbe Kreuz leuchten. In bester Tradition der Beuyschen Sozialplastik besteht Strickers Kunstwerk aus ebendiesem wochenlangen Überzeugungsprozess, aus diesem Einfall eines Konzept-Künstlers in den Kosmos eines westfälischen Bauerns. Genau diesen Zusammenprall hat der Künstler filmisch dokumentiert.

Es sind solche auf sozialer Interaktion basierenden Werkstrategien, die im Zentrum des intelligenten Förderprogramms des Museums Folkwang stehen. Der Vorteil eines unmittelbaren Gesprächs zwischen Künstlern und Kuratoren liegt auf der Hand. Daraus können sich konkrete Ausstellungsmöglichkeiten ergeben, die das Engagement des Museums verlängern. Der Vorteil liegt aber auch auf Seiten des Museums. Es erhält durch dieses Projekt einen unverstellten Einblick in neue künstlerische Überlegungen und Werkprozesse und bleibt somit am Puls der Zeit.

Eine enge Tuchfühlung mit aktueller künstlerischer Arbeit erlaubt auch das dritte Modell musealer Künstlerförderung, das ich zum Schluss kurz ansprechen möchte. Das jüngst errichtete Kunsthaus in Graz bietet ein „Artists-in-Residence“-Programm an, d.h. temporäre Aufenthalte für Gastkünstler. Solche Formen der Förderung werden vor allem von staatlichen Stellen angeboten, sowohl auf Landesebene als von nationaler Seite aus. Deutsche Künstler haben so die Gelegenheit, eine Zeitlang ein Studio in der Cité Internationale des Arts in Paris zu beziehen, oder sich für einen Aufenthalt an der Villa Massimo in Rom zu bewerben. Als renommiertestes Programm für internationale Künstler gilt das des Deutschen Akademischen Austauschdienst in Berlin. Das Grazer Kunsthaus lädt ausgewählte Künstler

ein, eine bestimmte Zeit in der Stadt zu verbringen. Sie haben keinerlei Auflage, dafür ein spezifisches Werk zu realisieren. werden aber vom Museum bei all ihren Belangen unterstützt. Dem Kunsthaus geht es in erster Linie um ihre bloße Präsenz als Künstler, die als anregend empfunden wird. Der Gastkünstler agiert als Batterie, die das Museum mit kreativer Energie neu auflädt. Denn das ist das Schöne an der Förderung von Kunst. das Engagement wird letztlich immer belohnt.